

«Leadership»: ein systematisch irreführender Begriff

Paul Bernhard Rothen

Diesen Vortrag durfte ich auf Einladung der kleinen Kirche der tschechischen Brüder im August 2016 an der Versammlung der evangelikalen Theologen Europas aus Anlass des Reformationsgedenkens in Wittenberg halten. Vortrags- und Verhandlungssprache war englisch. Geplant und zugesagt war, dass der Vortrag mit den vier anderen Hauptvorträgen zusammen von einem renommierten evangelikalen Verlag in Amerika publiziert werde. Diese Sammlung erschien tatsächlich im Jahr 2017 unter dem Titel: The Reformation – Its Roots and Its Legacy, herausgegeben von Pierre Berthoud and Pieter Lalleman im Verlag Wipf and Stock in Eugen OR.

Schon während der Tagung wurde aber deutlich, dass die Referenten fast ausnahmslos in der Tradition der dezidiert reformierten und baptistischen Lehrentwicklung standen, und dass Luther für sie nicht viel mehr als ein klingender Name war. Ich begann zu ahnen, dass ich eine Fehlbesetzung war und dass mein abschliessender Hauptvortrag im besten Fall eine produktive Verunsicherung zurücklassen konnte. Luthers Denken in klar begrenzten Aufgabefeldern hinterlässt nicht nur in der liberalen, sondern auch in der evangelikalen Schultheologie Ratlosigkeit.

Nachdem ich den Vortrag zur Publikation aufbereitet hatte, nahm der Herausgeber dementsprechend tiefe Eingriffe in den Text vor. Angeblich ging es um sprachliche Korrekturen (die ich ohne weiteres akzeptiert hätte, weil Englisch nicht meine Muttersprache ist, so dass Fehler und irreführende Formulierungen meinerseits unvermeidbar waren). Doch dem Herausgeber ging es um mehr. Er wollte meine Aussagen zur Übereinstimmung bringen mit den gedankenleitenden Annahmen der anderen Beiträge, die davon ausgingen, dass die Reformation sich sachgerecht beschreiben lässt als ein umfassender Neuanfang nach neu gewonnenen Grunderkenntnissen. Die vorgeschlagenen Eingriffe veränderten meine Aussagen bis fast zum Gegenteil, indem sie diese auf bestimmte Situationen begrenzten – und damit zudeckten, was ich im vollen Wissen um das, was auf dem Spiel steht, herausgearbeitet habe: Dass nämlich die Vorstellung einer kirchlichen Leadership allen Aussagen der Heiligen Schrift diametral widerspricht und dass die Kirchen sich durch solchen Vorstellungen von den apostolischen Mahnungen lossagen und «dieser Welt gleichgestaltet» werden (Röm 12,2).

In den Mailwechseln liess sich kein Konsens finden. Am Ende blieb nur die Lösung, dass der Vortrag nicht in die Publikation aufgenommen wurde. Damit, meine ich, wurde einmal mehr deutlich, dass die evangelikale Bewegung trotz ihrem Anspruch nicht bereit ist, ihre Lehre auf das zu beschränken, was durch den klaren Wortlaut der biblischen Schriften gegeben ist, und dass sie sich insbesondere den Einsichten verweigert, die sich aus dem Schriftprinzip ergeben, so wie der Reformator Martin Luther es ausformuliert und in seinen Hauptschriften bewährt hat.¹

¹ Vgl. meine grundlegende Studie: Die Klarheit der Schrift, Teil 1: Martin Luther: Die wiederentdeckten Grundlagen, Göttingen 1990, insb. S. 79 – 141 u. 174 -222

Nachdem ich aus den täglichen pfarramtlichen Pflichten entlassen bin, habe ich die Zeit gefunden, den Vortrag ins Deutsche zu übersetzen und seine Aussage am Schluss mit einem anschaulichen Vergleich zu verdeutlichen. Die Argumente haben nichts von ihrer Aktualität verloren, im Gegenteil. Es ist hohe Zeit, dass die Theologen, sowohl die liberalen wie die evangelikalen, bescheidener werden und von Luther neu lernen, welche begrenzten, deswegen aber wirklich klaren Erkenntnisse sich im Licht der Heiligen Schriften gewinnen lassen.

Das klärende Licht der Heiligen Schriften

Das *primum pricipium* von allem nüchternen theologischen Denken ist die Annahme, dass die Heiligen Schriften von Gott gegeben und deshalb klar sind, ein aktiv ausstrahlendes Licht auf unserem Weg (Ps 119,105). Dieses Licht erfrischt unsere Gedanken, verhindert, dass wir «durch falsche Voraussetzungen geformt und durch betrügerische Narrative ins Leere geleitet werden», wie Leonardo De Chirico es ausdrückt.² In diesem Licht der Heiligen Schriften soll im Folgenden darlegen werden, warum wir in die Irre gehen, wenn wir von «Leadership» in der Kirche reden. Die Rede von der «Kirchenleitung», die in den letzten Jahrzehnten in den evangelischen Kirchen ein bislang unbekanntes Gewicht erhalten hat, und erst recht der Begriff «Leadership», der in der angloamerikanischen Ratgeberliteratur propagiert wird, verführt dazu, dass wir uns – ohne das zu merken –im Denken und Verhalten der Welt anpassen (Rö 12,2). Statt dass die Kirchen in dem bleiben, was Christus ihnen zurückgelassen hat (Joh 8,30-32; 14,26), folgen sie den Verheissungen der modernen Meisterdenker.

Ein unbiblischer Begriff

Weder Luther, Melancthon, Zwingli, Calvin, Bullinger oder Bucer haben von «Leiterschaft» gesprochen. Warum nicht? Weil die Heilige Schrift kein solches Wort gebraucht. Man findet den Begriff «Leadership» in einigen der neuen, «dynamischen» Bibelübersetzungen. So sieht z. B. die «New International Version» in Num 33,1 die Israeliten «under the leadership of Moses and Aaron». Der hebräische Text lautet knapp: בְּיַד־מֹשֶׁה וְאַהֲרֹן. Die alten, klassischen Übersetzungen übertragen diese Formulierung eng dem hebräischen Text entlang. Sowohl «King James» wie auch «American Standard» schreiben, Israel sei «under the hand of Moses and Aaron» ausgezogen. Luther liest noch knapper: «unter Mose und Aron», während die Zürcher Übersetzung schon interpretierend überträgt: «unter der Führung von Mose und Aron»). Ein zweites Beispiel: Römer 12,8 liest man in der «New International Version»: «If it is leadership, let him govern diligently». King James and American Standard lesen: «He that ruleth, with diligence». Im griechischen Text lesen wir: ὁ προϊστάμενος ἐν σπουδῇ. Luther kann zunächst, von der deutschen Sprache begünstigt, wieder nahe am Text übersetzen, gibt der apostolischen Mahnung dann aber einen Dreh ins Konservative: «Steht jemand der Gemeinde vor, so sei er sorgfältig». Das «Stehen» wirkt durch die Mahnung zur Sorgfalt noch statischer. Im Gegensatz dazu liess schon 1931 die Zwingliübersetzung die Dynamik der Mahnung auf die beschriebene Aufgabe abfärben und

² Arbeitspapier für die Teilnehmer an der Konferenz der FEET, 27.-29.August 2016 in Wittenberg

übersetzte knapp: «Wer die Leitung ausübt, mit Eifer» (was der schweizweit verbreiteten Rede von der «*Kirchenvorsteherchaft*») eher widerspricht. Die neuste Zürcherübersetzung verstärkt diesen aktivistischen Ton zum Teil, zum Teil bindet sie die Aussage wieder zurück in eine eher bürgerliche Tugendvorstellung, indem sie übersetzt: «Wer eine Leitungsaufgabe versieht, tue es mit Hingabe».

Dieser Bezug auf zwei Bibelworte und ihre unterschiedlichen Übersetzungen macht deutlich, dass die heute gängige Rede von «Leadership» grundlegende Missverständnisse fördert. Der Originaltext der Bibel legitimiert keine pauschale Rede von «Kirchenleitung». Dieser Begriff erwächst aus modernen Verstehensmuster, er trägt unbiblische Vorstellungen in das Leben der Kirchen. Luther aber hat nicht umsonst nachdrücklich gemahnt, dass wir im theologischen Denken Begriffe meiden sollten, die vom Wortlaut der biblischen Schriften nicht legitimiert sind³. Nur durch das Bibelwort kann sich das kirchliche Leben von den Vorurteilen der Zeit emanzipieren; nur die präzisen biblischen Formulierungen verleihen eine kritische Distanz, die es möglich macht, fromme Gewohnheiten und tief verwurzelte Vorstellungen im Leben der Gemeinden in Frage zu stellen, wie das zur Zeit der Reformation mit naschhaltigen Folgen geschehen ist.

Dabei geht es nicht darum, neue, dynamische Kräfte freizusetzen (wie man die Reformation gerne glorifiziert). Sondern es geht viel unheimlicher um die Gefahr, die der Epheserbrief andeutet, wenn er davor warnt, dass die Gemeinden und ihre Glieder in Gefahr geraten, ihre Lebenskraft für vergeblich Leeres zu verbrauchen, weil sie nicht von einzelnen böswilligen Menschen, sondern von einem «methodischen Betrug» dazu verführt werden, sich masslos zu überfordern – statt in der alltäglichen Liebe und Geduld zu Christus hin zu wachsen und zu reifen (Epheser 4,14f.).

Die Gier nach dem Göttlichen

Ein Blick zurück in die Reformationszeit macht es möglich, von Luther und seinen Mitstreitern zu lernen, wie sie dieser Gefahr begegnet sind. Luther rechnet damit, dass die Gläubigen zu jeder Zeit wieder versucht sind, sich selber helfen zu wollen. Sie haben zu kämpfen mit dem Eindruck, dass Gott nicht tut, was er doch tun sollte, und geraten dadurch in die Versuchung, das gute Werk in die eigene Hand zu nehmen. In frommer Absicht möchten sie Gott helfen. Sie entwickeln Gedanken, die seine Absichten erklären und seine Werke rechtfertigen, und entfalten Aktivitäten, mit denen sie die göttlichen Anliegen zur Wirkung bringen möchten, über das Wenige, Schmale, Enge hinaus (vgl. Mt 7,13f.), das Gott ihnen in Wort und Sakrament gegeben hat. So war es, als Abraham auf seine Frau Sara hörte und sie den Sohn, auf den sie hofften, durch eine menschlich mögliche Massnahme zu erlangen versuchten, oder als Aron dem Volk zu dem erwünschten, sichtbaren Gott verhalf (Gen 16,1-6; Ex 32,1-29). Oder ähnlich wieder, als Petrus Jesus abhalten wollte von seinem Weg ans Kreuz oder das Ärgernis des Evangeliums zu mildern versuchte mit einer zweideutigen Rücksichtnahme auf eine Fraktion der Gemeinde (Mt 16,22f.; Gal 2,11-14). In eine ähnliche Versuchung sah Luther die junge evangelische Kirche und insbesondere seinen Gefährten Melancthon im Jahr 1531 gestellt. In diesem Jahr hatte Kaiser Karl die

³ Weimarer Ausgabe Bd. 15, S. 43 u. Bd. 39/I, S. 257.

Fürsten Deutschlands zum Reichstag in Augsburg geladen.⁴ Sie alle standen in der grossen Verantwortung, die Kirche wieder zu einen. Der türkische Sultan Süleyman traf die Vorbereitungen für eine zweite Belagerung Wiens. Jeder Christenmensch hatte die Pflicht, alles ihm Mögliche zu tun, um einen Konsens in den Glaubensfragen zu erreichen und der Christenheit zu der Einheit zu verhelfen, die sie so dringend nötig hatte, um im Kampf mit der islamischen Grossmacht bestehen zu können. So musste jeder verantwortungsbewusste Mensch denken. Oder war das vielleicht doch nicht so? War es im Gegenteil denkbar, dass ein Konsens, der mit dem Verrat am Evangelium erkaufte war, erst recht den Zorn Gottes über Europa bringen würde?

Luther war seit zehn Jahren vom Kaiser gebannt. Jeder kaiserliche Untertan war gerufen, ihn gefangen zu nehmen oder zu töten. Es war also unmöglich, dass Luther die Delegation aus Wittenberg nach Augsburg begleitete. Deshalb musste Melanchthon für diese schicksalhaften Verhandlungen die Hauptverantwortung tragen. Und er trug daran sehr schwer. Er fühlte nur zu gut, was ja auch tatsächlich der Fall war: Diese Mitverantwortung für die Zukunft Europas war viel zu gross für ihn. Jeder vernünftige Mensch hätte so empfunden.

Das Einzige, was Luther tun konnte, war: Briefe schreiben – Briefe, in denen er sein ganzes Können darauf setzte, Melanchthon zu trösten und zu stärken. Das tat er, indem er seinen Freund konstant davor warnte, sich nicht mit Aufgaben zu beschweren, die Gott in seiner Hand behalten wollte, und ihn in guter seelsorgerlicher Absicht auch heftig beschimpfte. Eine Anklage weckt oft mehr Widerstandskraft als ein besorgter Zuspruch. So schrieb Luther:

«Aber mein Schreiben ist vergebens. Dieweil du nach eurer Philosophie diese Dinge regieren willst, das ist, wie jener sagt: mit Vernunft toll sein, du marterst dich selbst und siehst nicht, dass diese Sache nicht in deiner Hand und Klugheit steht, auch ohne deine Sorge will gehandelt werden. Da sei Christus vor, dass sie in deine Klugheit oder Hand gerate, welches du doch hartnäckig willst. Denn dann wären wir allesamt fein und bald verloren. Aber es heisst: Suche nicht, was dir zu hoch ist [Sir 3,22], und: Wer Hohes sucht, wird von der Herrlichkeit erdrückt, oder, wie es der hebräische Text hat: Wer Schweres sucht, dem wird es zu schwer [Spr 25,27]. Solches geht auf dich. Der Herr Jesus erhalte dich, dass dein Glaube nicht abnehme, sondern wachse und überwinde, Amen.»⁵

Luther schreibt seinem Freund Melanchthon brüderlich und freundlich. Gegen Müntzer donnert er laut und heftig. Dem Anführer der Bauern wirft er vor, dass er «sich liess dünken, die Kirche könnte ohne ihn nicht sein, er müsste sie tragen und regieren»⁶. Ob freundlich oder polternd, der Vorwurf ist beide Male derselbe: Die Vernunft mit ihren diplomatisch-begrifflichen Vermittlungsversuchen oder ihrer mitreissenden prophetischen Kraft macht Gott die Herrschaft in der Kirche streitig. Die Menschen, die sich in der Leitungsfunktion sehen, möchten in guter Absicht Gottes Werk fördern und ihm helfen. Doch Gott nimmt ihnen diese Aufgabe aus der Hand. Er will nicht durch diplomatische Kunst oder persönliche

⁴ Vgl. Martin Brecht, Martin Luther Bd. 2, S. 356–376.

⁵ Weimarer Ausgabe, Briefe, Bd. 5, S. 412.

⁶ Weimarer Ausgabe, Briefe, Bd. 5, S. 477, 1539.

Überzeugungskraft wirken. Er herrscht durch sein Wort, das er ausserhalb von uns (*extra nos*) aufrichtet und uns zu glauben gibt. Dieses Wort steht keinem Menschen zur Disposition und muss nicht mit Menschenmacht zur Geltung gebracht worden. Es will vom Glauben umfungen werden – vom Glauben *allein*, pointiert Luther.

Denn es ist Christus – er selber, der mit seinen Absichten die Kirche regiert. Er allein kennt das letzte, ewige Ziel, und er allein kann darum auch wissen, was heute und morgen für den Fortgang seines Werkes gut und heilsam ist. Er ist seinen Jünger vorausgegangen zum Vater und macht ihnen dort die Wohnungen bereit. Er kennt den Weg nicht nur, er *ist* der Weg (Joh 14:1–6). Er allein sieht deshalb die wahren Gefahren und kann die nötigen Massnahmen treffen, um die Gläubigen vom Bösen zu bewahren und das Leben seiner Kirche zu erhalten. Für alle, die ihm dienen wollen, ist es schwierig genug, schon nur das festzuhalten, was ihnen für die Predigt und Lehre gegeben ist. Kein Mensch sollte sich darum beschweren, über dieses Elementare hinaus die Kirche mit ordnender Macht durch die wechselnden Zeiten zu führen. Weil er Melanchthon aus dieser Versuchung befreien möchte, erinnert Luther ihn so eindringlich an diese Grenze aller menschlichen Mitverantwortung für die Kirche, indem er schreibt:

«Gott hat sie an einen Ort gesetzt, den du in deiner Rhetorik nicht findest, auch nicht in deiner Philosophie. Derselbe Ort heisst Glaube, darin alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen [Hebr 11,1. 3]. Wer sie will sichtbar machen, dass man sie sehe und begreife, wie du tust, der hat Herzeleid und Heulen zum Lohn wie du, davon wir alle dich vergeblich wegfragen. Der Herr hat gesagt, er wolle wohnen in einem Nebel [I.Kön 8,12], und hat Finsternis zu seinem Zelt gemacht [Ps 18,127]. Wer da will, der mach's anders. Hätte Moses das Ende begreifen wollen, wie er dem Heer des Pharaos entgehen möchte, so wäre Israel vielleicht noch heutigen Tages in Ägypten.»⁷

In seinem Brief an den gemeinsamen Freund Justus Jonas erklärt Luther, wo er die tieferen Gründe für Melanchthons ängstliche Sorgen sieht, und weshalb er diese für gefährlicher hält, als sich menschlich ermassen lässt: «Seine Philosophie glaubt nicht, es sei denn, sie habe es erfahren», schreibt Luther.⁸ Er ist beunruhigt, weil Melanchthon das *sola fide* aufweicht und Ausschau hält nach einer Erfahrung, die zum Grund oder zumindest zur Bekräftigung seines Glaubens wird. Deshalb, schreibt Luther, müsse Melanchthon beständig ermahnt werden

«dass er nicht zum Gott werde, sondern streite wider die angeborene und uns vom Teufel im Paradies eingepflanzte Begierde der Gottheit. Denn sie ist uns nicht gut. Adam hat sie aus dem Paradies gestossen. Dieselbe und nichts anderes stösst uns auch heraus und stösst uns aus dem Frieden. Wir wollen Menschen und nicht Gott sein. Das ist die Summa. Es wird doch nicht anders oder es ist ewige Unruhe und Herzeleid unser Lohn».⁹

Luther selber hatte keine Vorstellung, wie die Kirche organisiert und geleitet werden sollte, damit sie zu einer besseren Zukunft finde. Er tröstete sich selber eher mit der Vorstellung,

⁷ Weimarer Ausgabe, Briefe, Bd. 5, S. 406.

⁸ Weimarer Ausgabe, Briefe, Bd. 5, S. 496.

⁹ Weimarer Ausgabe, Briefe, Bd.5, S. 415, to Spalatin.

dass der Jüngste Tag ohnehin nah sei. Christus werde erscheinen, und aller menschliche Fürsorge für seine Herrschaft gegenstandslos machen.

Deshalb hat Luther nie versucht, in den Heiligen Schriften die alte, wahre Form der Kirche zu finden. Zwar stellte er sich der Aufgabe, eine vorsichtig modifizierte Form für die gottesdienstliche Liturgie vorzuschlagen, die er meistens mit betont relativierenden Einleitungsworten in Druck gab: Er wolle insbesondere den vielen Kritikern und Besserwissern nichts aufzwingen, sondern nur einen Vorschlag machen für diejenigen, die dankbar dafür seien. Vor allem aber publizierte er den kleinen und den grossen Katechismus. So gab er sehr praktisch dem täglichen Gebet der Gläubigen und der pädagogischen Weitergabe des Glaubens eine neue Form. Darüber hinaus wurde er je wieder hineingezogen in viele lokale Debatten, die über das Verhalten, aber vor allem auch über die angemessene Entschädigung der Pfarrer aufbrachen. Auch machte er gelegentlich energische Vorschläge, was man gegen Hurerei, Ehebruch und Wucher unternehmen müsse. Und nach langen, sehr komplizierten Verhandlungen war er schliesslich bereit, einen Bischof in Naumburg zu ordinieren – wobei er sich weitgehend an die Form hielt, in welcher die Pfarrer in Wittenberg ordinert wurden.¹⁰

Luther wollte nicht kirchenpolitisch kreativ sein. Zu keinem Zeitpunkt hat er versucht, aus der Bibel die neue, wahre Organisationsform der Kirche herauszulesen und die kirchlichen Dienste nach einem solchen vermeintlichen Urbild zu ordnen.

Das war Luthers Stärke und Schwäche zugleich. Er sträubte sich kaum dagegen, ordnungspolitisch in die Abhängigkeit der weltlichen Herrscher zu geraten. Man hat gesagt: Luther hat die Kirche in die Hände der Fürsten, Könige und Ratsherren ausgeliefert. Doch ein solches Urteil macht es sich zu einfach. Es übergeht viel zu hastig die Tatsache, dass der Gang des Evangeliums durch alle Wechsel der Zeiten hindurch immer wieder zu je wieder anderen Formen von gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen politischen und geistlichen Mächten geführt hat. Sobald die Kirche raumzeitliche Gestalten annimmt, gerät sie immer in die Spannungsfelder der Mächte, die das menschliche Zusammenleben ordnen – oder ordnen möchten.

Wer regiert die Kirche?

Einige Reformatoren versuchten es besser zu machen als Luther.

Im 18. Artikel des einflussreichen Zweiten Helvetischen Bekenntnisses stellte *Bullinger* eine kurze Liste der Amtsbezeichnungen zusammen, die sich in den neutestamentlichen Briefen finden, und bot zu jeder eine knappe Definitionen der Voraussetzungen, Kompetenzen und Aufgaben, die mit diesen Titeln verbunden seien.¹¹ Das Resultat ist ein frühes Beispiel einer biblizistisch gewaltsamen Harmonisierung von biblischen Aussagen, die je etwas anderes zu je nicht ganz identischen Realitäten sagen. Überzeugend war dies nicht – oder höchstens für Leser, die aus persönlichen oder politischen Gründen unbedingt glauben wollten, dass die Kirchenordnung in Zürich den biblischen Vorgaben entspreche, ohne sich von genaueren Kenntnissen der vielen verschiedenen Bibelworte zur Sache beirren zu lassen. Faktisch war

¹⁰ Martin Brecht, Bd. 3, S. 296–303.

¹¹ S. 90.

es nur möglich, Dienste, von denen sich in der Bibel ganz offensichtlich kein Wort findet (wie etwa die Mönchsorden) mit einer strahlenden Evidenz zu verwerfen. Doch auch die drastisch reduzierte reformatorische Amtsordnung der Zürcher Kirche liess sich nicht gradlinig zur Übereinstimmung mit der Kirche der Apostel bringen.

Bucer löste diese Aufgabe mit einem viel einfacheren und praktischeren Griff. Er suchte den Anschluss der Kirche in Strassburg an die im Neuen Testament genannten Ämter und Dienste, indem er diese auf zwei reduzierte: Das Amt des *Predigers* und das der *Ältesten*.¹² Auf diese Weise konnte Bucer ein Bild der Kirche zeichnen, das sehr nahe ist an den Rechtsordnungen, in denen die reformierten Kirchen bis heute leben.

Calvin war in seinem Denken noch konsequenter als Bucer und zudem begabt mit dem Instinkt eines Juristen. In seiner *Institutio*, Teil IV¹³, entfaltet er seine berühmte Lehre von den vier, oder besser gesagt, von den zwei und zwei Ämtern der Kirche Jesu Christi.

Calvin lässt sich leiten von der Formulierung in Epheser 4,11: «Er [Gott] hat einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer». Calvin führt dazu aus, dass die Apostel, Propheten und Evangelisten nur für bestimmte Zeiten gegeben worden seien, während die Kirche zu allen Zeiten Hirten und Lehrer nötig habe. Und er präzisiert: In Epheser 4 seien einzig die Ämter erwähnt, die den Dienst am Wort betreffen. In den Briefen an die Römer und an die Korinther hingegen spreche Paulus von zusätzlich zwei weiteren Ämtern: Dem der Ältesten, die «regieren», und dem der Diener, der Diakone.

So gewinnt Calvin seine Sicht auf die vier Ämter der Kirche. Er macht die Bibel klarer als sie ist, und definiert eine Ordnung für die Kirche und nährt damit die Idee, diese Ordnung sei zu allen Zeiten an allen Orten die richtige, weil sie so von Gott offenbart sei. Das hat viele gute Früchte gebracht! Calvins Theorie erinnert daran, dass verschiedene Arten von Macht und verschiedene Formen von Autorität ineinander greifen müssen, damit eine Gemeinschaft gesund und stark bleibt. Das macht es *in der Theorie* schwerer, dass *ein* Amt sich dominant vor alle andere schiebt. *Vom gedanklichen Konzept her* verhindert Calvins Lehre die Entwicklung einer pfarrerzentrierten Kirche. Diese Betonung einer grundsätzlichen Vielfalt hat das Verständnis von Recht, Ordnung und Machtregulierung in mancher Hinsicht zum Guten hin inspiriert.

Doch gibt es in dieser Lehre zwei Probleme:

Zuerst: Calvin selber konnte sein Verständnis der wahren Kirchenordnung in Genf nicht etablieren. Die lokalen Autoritäten verweigerten der Kirche in Genf die Freiheit, das Prozedere der Wahl und die Rechte und Pflichten ihrer Amtsträger als eine autonome Institution selbständig festzulegen. Sie hatten kein Interesse daran, dass in den Mauern ihrer Stadt eine mächtige Pfarrerschaft an die Stelle der fernen römischen Kurie trete. Am Ende war auch Calvins Kirche in Genf ein Teil der weltlichen Regierung, nicht viel anders als die Kirche in Wittenberg.¹⁴ Gedanken und Theorien sind eines, die soziale Wirklichkeit oft etwas sehr anderes.

¹² Bucer, S. 112; vgl. G. Rau, S. 81.

¹³ Part IV/3,4-9, S. 62–70; vgl. P. B. Rothen, *Das Pfarramt*, S. 155

¹⁴ Vgl. A. E. McGrath, S. 133–134 u. P. B. Rothen, *Das Pfarramt*, S. 296

Das Zweite: Calvin etabliert seine Sicht der vier Ämter durch die Unterscheidung zwischen Ämtern, die für eine bestimmte Zeit, und anderen, die für alle Zeiten gegeben seien. Diese Interpretation des Bibelwortes ist, wie er selber zugibt, nicht über jeden Zweifel erhaben.

Eine schwache Lehre von der Kirche

Im letzten Jahrhundert hat Karl Barth die Türen aufgetan für ein neues Fragen nach der un-geoffenbarten Wahrheit. In der Folge widmete der Zürcher Neutestamentler Eduard Schweizer einen grossen Teil seiner Lebenskraft dem Versuch, aus dem Neuen Testament die richtige Gemeindeordnung herauszulesen. Er bewegte sich damit in gewisser Weise in den Spuren Calvins. Ihm war klar, dass es darum gehen musste, die Kirchen aus den Einbindungen in die Staatsmacht zu befreien. Die Zeit, in der die grossen evangelischen Kirchen in Europa von staatlichen Gesetzen geformt ihre gesicherte Existenz als «Landeskirchen» hatten, neigte sich ihrem Ende zu. Was aber sollte darauf folgen? Es war offensichtlich: Ohne die Einbindung in die staatliche Ordnungsmacht konnten die Kirchen nur überleben, wenn sie sich wohl begründet und innerlich überzeugend ihre eigenen Ordnungen zu geben vermochten – oder noch zugespitzter gesagt: Wenn sie sich selber organisieren, oder – warum nicht? – wenn sie aus sich selber heraus ihre eigene «Leadership» aufbauen und legitimieren konnten.

Wo aber sollten die evangelischen Kirchen die wahre Ordnung für ihre Gemeinschaft finden, wenn nicht in den Heiligen Schriften? Konsequenterweise widmete sich Schweizer intensive der Aufgabe, mit den Mitteln der modernen wissenschaftlichen Disziplin herauszuarbeiten, was genau die Schrift zu dieser Frage sagt.

Das Resultat war schwach. Schweizer konnte unwidersprechlich klar aufzeigen: Die Gemeinschaft des Glaubens braucht Ordnung. Es gibt nach allen neutestamentlichen Aussagen ohne jeden Zweifel Dienste und Ämter, die von Gott gewollt und gegeben sind. Der Heilige Geist Gottes bedient sich ihrer, um das Leben der Kirche zu bewahren und zur Entfaltung zu bringen. Doch die Heilige Schrift zeichnet kein klares Bild, welche Ämter und Dienste genau von Gott gegeben sind, und welche Ordnungen aufrechterhalten werden müssen, und welche Änderungen der Formen legitim und gut oder sogar dringend gefordert sind.¹⁵

Die Heilige Schrift ist an diesem Punkt völlig klar: Sie sagt, dass Ordnung nötig ist in der Kirche Christi! Doch sie definiert diese Ordnung nicht auf eine eindeutige Weise!

In welcher Form das Leben der Kirche gut zu ordnen ist, bleibt im Neuen Testament in vielem offen. Anders gesagt: In dieser Frage gibt es Raum für das, was die Historiker geschichtliche Entwicklung nennen und was die Theologen wohl am besten zu verstehen versuchen, wenn sie sich fragen: Wo und wie wurden die Gläubigen, wenn sie sich von Gott einer bestimmten Gemeinschaftsform verpflichtet meinten, durch die Jahrhunderte hindurch tatsächlich vom Heiligen Geist geleitet – wie das Jesus ja seinen Jüngern versprochen hatte (Joh 16,13).

Ein kurzes Resümee vergegenwärtigt die Erkenntnis Eduard Schweizers: Im Neuen Testament finden sich verschiedene Titel, die eine herausragende Autorität in Kirche und

¹⁵ E. Schweizer, S.25 and 188–190.

Gemeinde benennen. «Älteste», «Vorsteher», «Bischöfe» (1. Thess 5,12; 1. Tim 5,17, Titus 1,5.7; vgl 1 Kor 4,1). Doch wir finden keinen Katalog der Rechte und Pflichten dieser Autoritäten, und auch keine Beschreibung des Weges, wie einem Menschen eine solche Position verliehen werden soll. Wir lesen zwar, dass es eine Verbindung gibt zwischen diesen Ämtern und einem «Handauflegen» (1. Thess 4,14; 5,22). Doch niemand kann ganz präzise sagen, was geschieht, wenn jemand einem anderen die Hände auflegt, und zu welchem Zweck und mit welchen Konsequenzen man das tut.¹⁶ 1. Petr 5,4 spricht von der Aufgabe der «Ältesten», die Herde Gottes zu weiden. Diese Formulierung bringt deren Dienst also in Verbindung mit dem guten Hirten (Joh 10,11). Das öffnet die Tür für die Vorstellung, dass es in der Kirche «Pastoren» geben soll. Doch wer wird Pastor, und auf welchen Wegen?

Kurz: Ein Kind weiss, was die Kirche ist: Die Herde des guten Hirten, Christus¹⁷. Das ist gewiss wahr! Doch ebenso wahr ist: Für das kritische theologische (und das juristische) Denken ist «Kirche» ein «blindes Wort»¹⁸: Wir wissen nicht wirklich, wie die Kirche in dieser Welt ihre rechte Gestalt gewinnt und wer mit vollem Recht im Namen der Herde Christi reden darf.

Das ist der Grund dafür, weshalb ich meinem Vorredner A. McGowan¹⁹ widerspreche und dafür plädiere, dass wir keine starke, sondern eine betont schwache Lehre von der Kirche nötig haben: Eine Lehre, die sich klar dazu bekennt, dass wir nur schwache Argumente haben, wenn wir für die Kirche gottgegebene Positionen und Ordnungen in Anspruch nehmen.

Oder anders gesagt: Es scheint ein fehlendes Glied zu geben in den Heiligen Schriften, einen Leerraum. Was sie von der Kirche sagen, ist nicht genug. Diesen Leerraum möchte unsere Tagung hier in Wittenberg an ihrem Ende gefüllt sehen durch die Rede von der «Leadership».

Doch müssen wir uns gerade an diesem Ort zuerst einmal in Erinnerung rufen, dass es eine sehr starke Lehre von der Kirche gibt, die sehr sorgfältig ausgearbeitet worden ist und sich durch viele Jahrhunderte als überzeugend und tragfähig erwiesen hat, nämlich das Selbstverständnis und die Selbstpräsentation der römisch-katholischen Kirche. Sie beschreibt sehr präzise, auf welchen Grundannahmen die kirchlichen Ämter beruhen, welche Rechte und Pflichten sie verleihen, und auf welche Weise welche geistlichen Vollmachten durch sie zur Wirkung kommen.

Die wechselnden Formen, in denen die Kirchenglieder im späteren Mittelalter ihren Glauben praktizierten, und insbesondere auch die Autorität, mit der sich die Amtskirche gegen die Luther und die anderen Reformatoren wandte, waren das Produkt einer solchen starken Lehre von der Kirche.: Viele Generationen von theologischen Lehrern hatten mit grosser Gedankendisziplin zu leisten versucht, was die Heilige Schrift nicht leistet, wenn sie keine in sich stimmige Lehre von den Ämtern und Autoritäten der Kirche bietet. Die römisch-katholische Kirche der Bischöfe und Päpste ist der Versuch, die Arbeit des Heiligen Geistes

¹⁶ Vgl. M. Hauser, S. 125

¹⁷ Weimarer Ausgabe, Bd. 50, S. 329, Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Schriften, S. 459

¹⁸ Weimarer Ausgabe, Bd. 50, S. 625

¹⁹ Vgl. seinen Beitrag in der eingangs erwähnten Publikation der Tagungsvorträge in Wittenberg

über das hinaus zu tun, was er in den Heiligen Schriften getan hat – oder provozierend gesagt: Diese Arbeit besser zu tun, als sie Gott in der Heilige Schrift getan hat.

Sowohl die römisch-katholische wie die evangelischen und die evangelikalen Theologien der letzten Jahrzehnte neigen dazu, über das hinauszugehen, was die biblischen Schriften sagen, um zu einem einigermassen stimmigen Bild von der Kirche und ihren «Leitungsämtern» zu gelangen.

Eine exemplarisch kurzlebige Idee von «Leadership»: Ein evangelischer Bischof der Schweiz

Im Philipper- und in den Briefen an Timotheus und Titus wird das Amt eines «Bischofs» genannt, ohne dass präziser gesagt ist, welche Aufgaben ein solcher Bischof wahrzunehmen habe. Der Titel wurde allgemein verwendet und ist inhaltlich weitgehend leer.²⁰ Noch in der jungen Kirche wurde der Titel dann aber religiös gefüllt und erhielt einen viel reicheren geistlichen Klang. Und die meisten Kenner der frühen Kirchengeschichte stellen fest, dass die Kirche die gnostischen Herausforderungen und die heftigen Wirren beim Zerbruch des römischen Reiches nicht überlebt hätte, wenn ihr nicht das Bischofsamt eine stabile Ordnung verliehen hätte.²¹

Das mag der Grund dafür sein, weshalb in der Schweiz im Moment Verantwortliche für die evangelischen Kirchen mit der Idee kokettieren, den Zusammenhalt und die Sichtbarkeit der Kirche zu stärken mit einem reformierten Bischofsamt.²² Die Idee ist simpel und zunächst überzeugend: In einer postmodernen Gesellschaft mit einer verwirrenden Vielfalt von widersprüchlichen Werten und Zielen wäre es hilfreich, die Identität der Kirche an einer Person aus Fleisch und Blut fixieren zu können. Dennoch ist die Idee lächerlich und ohne jede reale Chance. Zwar entspricht die Idee der weit verbreiteten Vorstellung, dass wir Menschen unsere Situation analysieren und erkennen können, was zu tun ist – und dass wir uns dann gemeinsam nach dieser Erkenntnis ausrichten und unser Zusammenleben dementsprechend organisieren. Doch noch nie haben sich Menschen so verhalten. Noch nie wurden herausfordernde Aufgaben so gemeistert. Luther pointiert: Hätte Israel seinen Weg in einer solchen Weise auszuhandeln versucht, wäre es noch heute versklavt in Ägypten.²³

Hobbes, Rousseau, Marx: Die Mythen der Moderne

Die Idee, dass wir Menschen die Situation analysieren, die Ursachen der grössten Probleme erkennen und dann zum gemeinsamen Handeln finden können, ist nicht nur die Idee von einigen überforderten schweizerischen Kirchenleuten. Es ist vielmehr der Gründungsmythos der modernen Gesellschaft.

Thomas Hobbes in seinem Leviathan and Jean-Jacques Rousseau in seinem Contract sociale haben beide die Vorstellung lanciert, sie könnten das zentrale Problem der Menschheit sachgerecht beschreiben und aufzeigen, wie dieses Problem zu lösen ist. (Für Hobbes war das Problem die Gefahr des Bürgerkrieges und für Rousseau die Privatisierung des

²⁰ J. Roloff, S. 150 and 168

²¹ E. Käsemann, S. 198 and 203

²² L. Kundert, S. 125–126.

²³ Above, note 6.

Besitzes.) Beide waren nicht so naiv zu glauben, dass der dazu notwendige Konsens sie hinter den real existierenden Menschen gewinnen lasse. Sie nahmen vielmehr für sich in Anspruch, dass sie mit ihrer Einsicht die Leader seien! Sie wollten mit ihrer Erkenntnis die Menschheit zur Erkenntnis führen! Jeder vorurteilsfreie Mensch, behaupteten sie, müsse ihrer Analyse zustimmen und sich ihren Problembewältigungsstrategien anschließen. Sie malten das Bild einer modernen Gesellschaft, die im Zusammenschluss aller Vernunftbegabten besteht – und sie wollten damit nicht einen realen historischen Prozess beschreiben, sondern ein «ideal-typisches» Modell bieten, das die politische Macht legitimieren sollte – und das zuerst einmal ihnen die Stellung und Macht von «Vordenkern» sicherte. Sie haben, wie Glucksmann schreibt²⁴, den «Meisterdenkern» den Weg bereitet: Den vielen, die gewaltsame Planspiele gerechtfertigt und ihnen das Lebensglück von Millionen geopfert haben.

Anders gesagt: Sie waren die ersten der vielen grossen Märchenerzähler der Moderne.

In ihren Fusstapfen hat Karl Marx sein Bild der Gesellschaft mit seiner Analyse der fundamentalen Probleme gezeichnet und hat dementsprechend andere Handlungsoptionen dargeboten. Und viele andere mit je wieder anderen Schlussfolgerungen. Doch auch wenn die Analysen und Zielsetzungen sich verändern, bleibt das Grundmuster dasselbe: Die Menschheit, wird aufgezeigt, hat ein Problem. Und wir können dieses Problem sachgerecht fassen – und darum die nötigen Massnahmen treffen, um es zu lösen.

Die programmatische Orientierung an der Zukunft

Dieses Denkmuster machte es möglich, sich von alten Bindungen loszusagen und sich in einer scheinbar totalen Freiheit der Zukunft zuzuwenden. In Gedanken konnte sich die Menschheit emanzipieren von jedem gottgegebenen und ebenso von jedem natürlichen Gesetz, von der Tradition – von jedem Band, das den Aufbruch in eine gute Zukunft erschwert und funktionale, erfolgreiche Lösungen für ein gutes Zusammenleben erschwert. In dieser zukunftsgerichteten Weltsicht können nur Menschen konservativ sein, die ihre althergebrachten Privilegien verteidigen. Nur Menschen, die aus persönlichen Gründen Angst vor Veränderungen haben, können behaupteten, dass uns von Gott etwas gegeben sei, das es zu bewahren gelte.

Der französische Philosoph *André Glucksmann* meint, diese programmatische Ausrichtung an der Zukunft sei hauptverantwortlich für die Gräueltaten der Moderne. Die «Meisterdenker», legt er dar, zogen die Legitimation für ihre Gedanken aus dem Versprechen einer besseren Zukunft und lösten so das menschliche Wirken von jeder Rückbindung an religiöse oder moralische Hindernisse – und boten stattdessen eine Rechtfertigung für unsäglich grausame Pläne und Aktionen, so dass Hitler und Stalin ins Werk setzen konnten, was sie ins Werk gesetzt haben.²⁵

Doch nicht nur in der modernen säkularen Gesellschaft, sondern auch in vielen Kirchen teilen die Verantwortlichen diese programmatische Ausrichtung an der Zukunft. Pastoren und Theologen, und mehr und mehr nun Kirchenmanager, Gemeindebauer und Kirchenleiter

²⁴ A. Glucksmann, S. 161–182

²⁵ A. Glucksmann, a.a. O.

ersetzen die Traditionen mit Visionen, bewährte Formen mit Konstruktionen, das Hören auf das Gotteswort mit dem Dialog über dessen Wirkungen. An die Stelle vom Anspruch, treu und wahrhaftig zu sein, tritt der Anspruch, erfolgreich zu wirken. Als Konsequenz und Voraussetzung dafür wurden die klassischen Bibelübersetzungen mit «dynamischen» ersetzt: In ihnen tritt an die Stelle des Ringens um die Formulierung, die den Ursprungstext möglichst zutreffend wiedergibt, trat das Ringen um Worte, die bei den Lesern die richtige Wirkung erzielen – oder das, was die Experten als die ursprünglich erstrebte Wirkung supponieren.²⁶

Am Ende geschieht, was mein Vorredner A. McGowan ausgeführt hat. Auch in den Kirchen der Reformation streben kirchliche Verantwortungsträger hinter Luther zurück²⁷. Sie bauen eine Kirchenmacht auf, die nicht begründet ist in den Heiligen Schriften, lehren als Wahrheit, was allem widerspricht, das unsere jüdischen und christlichen Vorfahren je als wahr erkannt haben, und binden die Gewissen durch das, was nach ihrem Verständnis nötig ist, um die wahre Kirche frei zu machen für die Zukunft. In dieser Kirche verliert alles, was Christus gebracht hat, an Gewicht zu Gunsten dessen, was wir erwarten sollen von dem Christus, der auf uns zukommt. So wirkt der Geist, der nicht bekennt, dass Jesus Christ in das Fleisch gekommen ist, «der Geist des Antichrists» (1. Joh 4,2.3).

Wenn das Licht der Heiligen Schriften verdunkelt wird

Werden die Wörter der Heiligen Schrift gepresst oder ausgeweitet, so dass sie mehr und anderes sagen, als was ihr Wortlaut aussagt, geht das Licht verloren, das Gott der Kirche mitgegeben hat auf ihrem Weg durch den Wechsel der Zeiten. So ist es auch, wenn der Verzicht der biblischen Schriften auf klare Aussagen zu einer Leitungsstruktur der Kirche überspielt wird und moderne Konzepte von «Leadership» mit Hilfe manipulierter Schriftworte legitimiert werden. Im Schatten eines grossen, schriftfremden Musters sucht und findet man in der Bibel, was man in ihr finden möchte – und andere, kostbare Einsichten werden dadurch verdunkelt, und hilfreiche Anweisungen werden nicht ins Bedenken genommen.

Im letzten Teil dieses Vortrags möchte ich zeigen, wie dies geschieht, und drei Beispiele dazu etwas weiter ausführen.

Eine einzigartige Form von Macht

1977 hielt der berühmte, homosexuelle und (nach allem, was wir wissen) ungläubige französische Philosoph Michel Foucault seine berühmten Vorlesungen am Collège de France in Paris. Die liberale Intelligenzija war zu seinen Füßen versammelt. Er hatte die Pflicht, die Ergebnisse seiner Forschungen des vergangenen halben Jahres mit ihnen zu teilen. Und er verunsicherte und verwirrte sie mit der begeisterten Mitteilung, er habe eine

²⁶ vgl. Stefan Felber und Bernhard Rothen, Eine revolutionäre Übersetzungstheorie bricht sich Bahn, S. 7-8 und die Internetseite www.bibeluebersetzungen.ch, dazu auch der Artikel «Die Bibel in Leichtversion», Neue Zürcher Zeitung vom 20.12.2003, S. 43 und den Aufsatz «Der Hang zur frommen Lüge», Kerygma und Dogma 37, 1991, S. 280ff.

²⁷ Vgl. die eingangs erwähnte Publikation der Tagungsreferate

Form von Macht entdeckt, die etwas ganz anderes sei als die Mächte, die er zuvor analysierte hatte – die Macht der Pastoren. Das sei eine Macht, die nicht inspiriert und geformt sei von den alten Reichen in Ägypten, China, Athen und Rom, sondern die geboren worden sei in einem Stall in Bethlehem. Sie sei eingeübt worden im Volk Israel, das von seinen Propheten anders als andere Völker gefordert worden sei, und habe sich im Mittelalter als ein umfassender Anspruch an alle kirchlichen Autoritäten etabliert.²⁸ Das sei die Macht des guten Hirten, erklärt Foucault seinen verwirrten Zuhörern, nicht die Macht der Netzwerke in Athen²⁹. Liest man das Transkript seiner Vorlesung, spürt man noch immer, wie unerwartet und wie faszinierend für ihn selber diese Entdeckung war. In seiner nächsten Vorlesung, sagt Foucault, werde ihr nichts mehr von Hirten hören, versprochen!³⁰ Doch dann kommt er dennoch auf dieses Thema zurück und redet von der Hirtenmacht, während vier der dreizehn Vorlesungen.

Als Schüler der Heiligen Schriften wissen wir: Der Philosoph hatte die Macht entdeckt, die nach den Vorstellungen der Propheten von den Priestern und Königen ausgeübt werden sollte und die dann Jesus tatsächlich zur Geltung gebracht hat, «als die Zeit erfüllt war». Es ist das die Macht, die Gregor der Grosse in dem Büchlein beschreibt, das zu einer der am meisten gelesenen Programmschriften in der westlichen Christenheit wurde, die *Regula pastoralis*.³¹ Wer immer eine höhere Stellung inne hat, ist verpflichtet, sie so zu nutzen, dass die Herde Christi auf dem Weg zum ewigen Leben geleitet, behütet und genährt wird. Ein Hirte muss tatsächlich die Herde leiten! Aber das tut er von einem Tag zum anderen indem er dafür sorgt, dass die Herde getränkt wird, dass die starken Tiere nicht die schwachen von der Futterkrippe verdrängen, und dass sie alle nicht von Raubtieren gerissen werden. Er muss also dafür sorgen, dass sie nicht in guten Zeiten die besten Weiden kahlfressen und dann in bedrängenden Zeiten keine Nahrung mehr finden, er muss die kranken Tiere aussondern und sie mit besonderer Aufmerksamkeit pflegen, er baut Zäune und Gehege und muss bereit sein, im Kampf mit Löwen und Bären sein Leben aufs Spiel zu setzen. Das ist das Verständnis von Macht, das – mit etwas zu grossen Worten gesagt – die abendländisch-westliche Zivilisation geschaffen und das hervorgebracht hat, was wir heute den modernen Individualismus nennen: Den Willen, die Menschen in ihrer Gewissensfreiheit auf ihren sehr persönlichen Wegen doch nicht einsam zu lassen.³²

Die Reformatoren haben neu entdeckt, dass diese Macht im Wesentlichen durch die Predigt und Lehre ausgeübt wird, mehr als durch Frömmigkeitsübungen und Praktiken einer devoten Selbsthingabe – und ganz sicher nicht durch eine kirchliche Frömmigkeit, in der die Sünde kalkulierbar wird, so dass die Busse und Wiedergutmachung umgerechnet werden kann in Ablassgelder.

Es ist für das Verständnis unserer kirchlichen Lage von einer nicht zu überschätzenden Bedeutung, dass Foucault herausarbeitet, wie diese pastorale Fürsorge auf dem Weg zur französischen Revolution und in der nachfolgenden Zeit transformiert und säkularisiert

²⁸ Lecture 5, S. 194

²⁹ Lecture 6, S. 214–215.

³⁰ S. 269 and S. 314

³¹ Vgl. P. Brown, p. 168–171.

³² Vgl. L. Siedentop, p 199

worden ist. Wir können die Situation der westlichen Kirchen nicht verstehen, wenn wir diese Erkenntnisse nicht ins Bedenken nehmen.

Der moderne Staat hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein guter Hirte zu sein und sicherzustellen, dass jeder Mensch seinen Weg von der Wiege bis zum Grab wohl behütet gehen kann.³³ Und mehr noch: Der moderne Staat nährt seine Bevölkerung mit Unterhaltungsangeboten und kulturellen Aktivitäten und schützt die Menschen davor, dass sie verunsichert, gequält oder gar verletzt und krank gemacht werden von Botschaften, die sich einer menschlichen Kontrolle entziehen. So bietet er allen Menschen in seinen Grenzen alles Nötige, damit sie ihr Glück erstreben und finden und – falls ihnen das hilft – zu diesem Zweck auch gerne an ein ewiges Leben glauben dürfen (die Grosskirchen werden dazu alimentiert, dass religiöse Bedürfnisse auf eine akademisch disziplinierte Weise bedient werden können). In Schweden etwa hat sich die sozialdemokratische Partei in der Mitte des letzten Jahrhunderts ausdrücklich dem Programm verschrieben, die Macht in der Staatskirche zu übernehmen und aus ihr ein Instrument zur De-Christianisierung des Landes zu machen.³⁴

Wir arbeiten blind, greifen ins Leere, wenn wir die geschichtliche Lage, in der wir uns befinden, nicht zutreffend sehen. Und dazu gehört ganz zentral, dass wir die Tatsache zur Kenntnis nehmen: Der moderne Staat ist zum mächtigsten Konkurrenten der Kirche Jesu Christi geworden ist. Aus scheinbar unerschöpflichen Ressourcen verspricht er allen alle lebensnotwendige Unterstützung. «Ich bin bei euch, alle Tage», hat der Auferstandene seinen Jüngern versprochen. «You never walk alone», dafür werden die Fangemeinde und der Sozialstaat sorgen, heisst es jetzt.

κυβερνήσις: Eine Gabe des Heiligen Geistes und seine Karriere im modernen Denken

Die Kunst, bestimmte Prozesse möglichst erfolgreich zu steuern, beschreibt die moderne Wissenschaft unter dem Label «Kybernetik». Das Fremdwort stammt aus dem Griechischen, κυβερνήσις. Ursprünglich widmet sich die Kybernetik der Aufgabe, die maschinelle Produktion möglichst effektiv zu organisieren oder eventuell auch den Heilungsprozess eines menschlichen Körpers ganzheitlich zu beschreiben. Doch früh schon wurde die Rede von der Kybernetik aus der Naturwissenschaft und Technik und Medizin in die Humanwissenschaften übertragen. Unterschiedliche soziologische und psychologische Modelle erhoben den Anspruch, dass sie es möglich machen, eine ganze Gesellschaft sicher durch die Wechsel der Zeiten zu leiten.³⁵

Das griechische Wort κυβερνήσις beschreibt ursprünglich die Aufgabe, ein Schiff zu steuern. Im heidnischen Denken war es populär, diese Aufgabe zu vergleichen mit der Kunst, eine menschliche Gemeinschaft durch die Fahrwasser der Zeiten zu steuern. Doch dabei war es für das heidnische Denken vollkommen klar: Das ist eine Aufgabe, die nur die Götter

³³ M. Foucault, lectures 9–13, p. 331–519.

³⁴ F. T. Olofsson, p. 158–159.

³⁵ This crossing of border was part of the program of Cybernetics from the very beginning. In 1960 Norbert Wiener stressed, that Cybernetics is the science of control and information, *no matter* if living being or machines are concerned (H. J. Flechtner, S. 9).

vollbringen können!³⁶ Denn das menschliche Leben ist viel zu komplex, die Zukunft ist unbekannt, die momentane Lage kann sich in einem Augenblick unerwartet rasch verändern, und niemand hat Kenntnis von allen Kräften, die ins Geschehen greifen können. Darum kann kein Mensch behaupten, er könne eine Stadt oder eine Nation so leiten, wie ein Steuermann ein Schiff durch stürmische Wasser führt.

Im Neuen Testament verwendet Paulus das Wort κυβερνήσις, um die Gabe der «Leitung» zu benennen, die der Heilige Geist schenkt (1. Kor 12,28). Für Paulus ist das keine der wichtigsten Gaben. Er nennt sie nur dieses eine Mal. Am ehesten beschreibt er damit das Geschick, einer Zusammenkunft eine gute Wendung zu geben. Wenn die Gläubigen beisammen sind, mag es geschehen, dass eine Rivalität aufbricht, dass langweile Reden die Aufmerksamkeit töten, dass der Austausch hängen bleibt an unwichtigen Fragen, oder irgendetwas anderes, das die Gemeinschaft freudlos und unfruchtbar zu machen droht. Und dann macht jemand einen Witz, oder beginnt zu singen, oder findet den Ton für eine ernsthafte Zurechtweisung, und die Zusammenkunft nimmt einen guten Verlauf. Irgendjemandem kann in einem bestimmten Moment eine solche kostbare Gabe zuteilwerden! Es muss nicht immer dieselbe Person sein! Doch ist es natürlich hilfreich, wenn ein Mensch, der regelmässig die Versammlungen leitet, diese Gabe hat. Doch wie gesagt: Es ist eine *Gabe*, kein *Amt* und auch keine Qualität, die vorausgesetzt wird, wenn ein Mensch ein Amt in der Kirche empfangen soll.

Wenn also Menschen in unseren Tagen den Anspruch erheben, dass sie mit kybernetischen Fähigkeiten eine Gemeinschaft zu leiten vermögen, dann beanspruchen sie so gesehen für sich ein Vermögen, das nach dem alten heidnischen Verständnis den Göttern vorbehalten war und das der Apostel Paulus als eine Gabe des Heiligen Geistes benennt. Was bei Paulus je wieder anderen Menschen verliehen wird, unabhängig von einem offiziell deklarierten Amt, transformieren sie zu einer Qualität, die Menschen in bestimmten Ämtern haben sollten.

Diese Ausweitung der «Kybernetik» von der Technik in die Humanwissenschaften und in die Kirchen markiert den Verlust einer fundamentalen biblischen Unterscheidung: Gemäss dem Wortlaut der Schöpfungsgeschichte sind die Menschen berufen (und dazu ausgerüstet) die Pflanzen und Tiere zu beherrschen (Gen 1,28; 2,15). Doch sie haben an diesem Ursprung der guten Schöpfung keinen Auftrag (und auch nicht das dazu nötige Wissen und Können) sich andere Menschen zu unterwerfen. Es ist das Vorrecht Gottes, die Menschen in seine Hand zu nehmen und ihre Herzen zu regieren. Erst nachdem sie von der verbotenen Frucht gegessen haben, fällt der Schatten der Macht in das Zusammenleben der Menschen (Gen 3,16).

Konservative und modern-dynamische Anliegen

Die theologischen Lehrer, die erklären mussten, warum in der Kirche eine besondere Ehre für besondere Amtsträger zu fordern sei, verwiesen üblicherweise auf zwei kurze Abschnitte in den apostolischen Mahnungen: Chrysostomus zitiert 1.Thess 5,12³⁷, Thomas von Aquin³⁸

³⁶ Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. 3, S. 1035–1036.

³⁷ IV/8. S. 278

³⁸ Summa II/II, quaestio 184,6, ad. 1, S. 42 and quaestio 185,1 S. 61

und Huldreich Zwingli³⁹ beziehen sich beide auf 1. Tim 5,17. Diese beiden Worte stehen in offenkundiger Parallele zu 1. Korinther 16,15.16.

1. Thessalonicher 5,12.13 lesen wir:

Wir bitten euch aber, liebe Brüder, erkennt an, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch ermahnen; habt sie um so lieber um ihres Werkes willen.

ερωτώμεν δὲ ὑμᾶς, ἀδελφοί, εἰδέναι τοὺς κοπιῶντας ἐν ὑμῖν καὶ προϊσταμένους ὑμῶν ἐν κυρίῳ καὶ νοουθετοῦντας ὑμᾶς καὶ ἠγείσθαι αὐτοὺς ὑπερεκπερισσοῦ ἐν ἀγάπῃ διὰ τὸ ἔργον αὐτῶν

Und 1. Tim 5,17 heisst es:

Die Ältesten, die der Gemeinde gut vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert, besonders, die sich mühen im Wort und in der Lehre.

Οἱ καλῶς προεστῶτες πρεσβύτεροι διπλῆς τιμῆς ἀξιούσθωσαν, μάλιστα οἱ κοπιῶντες ἐν λόγῳ καὶ διδασκαλίᾳ.

Die Gemeinden werden ermahnt, einen bestimmten Kreis von Männern zu respektieren oder sogar zu lieben. 1. Tim nennt sie mit dem Titel *presbyteroi*, *Älteste*. In 1. Thess erhalten sie keinen Titel. Doch in beiden Formulierungen werden zwei unterschiedliche Gründe dafür genannt, dass diese Personen geehrt werden sollen. Der eine: Sie arbeiten hart, sie predigen und lehren. Der andere: Sie «stehen vor». Es finden sich in den kurzen Sätzen also die Begründungen dafür, weshalb bis heute Respekt für Autoritäten gefordert und ihnen in aller Regel auch gewährt wird. Der erste Grund ist funktionaler Art: Beauftragte und Stelleninhaber werden geachtet, weil sie schaffen und etwas leisten und wirken, anders gesagt: Weil ihre Tätigkeit zweckdienlich ist und «etwas bringt», im tagesaktuellen Slang gesagt: einen guten Output hat. Das ist im modernen Denken das stärkste Motiv dafür, dass Menschen geehrt werden: Ihr Einsatz ist nützlich, er bringt der Gemeinschaft einen Gewinn. Das andere Argument stand eher in vergangenen Zeiten im Zentrum, in den «ständischen» Gesellschaftsordnungen: Menschen werden geehrt, weil sie eine vorgesetzte Stellung einnehmen. Noch bevor sie etwas geleistet haben, füllen sie im Sozialkörper einen Platz aus, der anderen vorgeordnet ist (προϊσταμένους in 1 Thess, «προεστῶτες» in 1 Tim). Das war die Art und Weise, wie Autorität in mittelalterlicher und barocker Zeit begründet und eingefordert wurde: Jedem Menschen ist seine Stellung gegeben in einer Hierarchie, die ziemlich statisch war und die «den Oberen» den Anspruch «der Unteren» auf Ehrerbietung verlieh.

Die Apostelworte binden diese beiden Aspekte zusammen, staunenswert einfach. Die Gemeinde soll diejenigen ehren, die ihr vorstehen *und* die schaffen und dem Glauben und der Liebe dienen durch das, was sie verwalten, lehren und verkündigen.

Das lehrt uns, dass auch wir im Bemühen um die Gemeindegearbeit beide Aspekte beachten und uns im Verständnis der sozialen Realität nicht von einer einseitigen Sicht in die Irre führen lassen dürfen. Einerseits gilt es, die geschichtlich gegebenen Ordnungen zu respektieren. Menschen, denen im Leben einer Gemeinde eine spezielle Stellung zuteilgeworden ist, gebührt die entsprechende Achtung. Doch diese konservative Haltung ist nicht die ganze Wahrheit. Wird dieser Aspekt allzu dominant, wird das gemeindliche Leben

³⁹ Vgl. Hauser S. 88

starr und selbstgefällig. Bestimmte Lebensformen gelten als die einzig richtigen, «weil es immer schon so war». So stirbt das kirchliche Leben.

Denn auch die andere Dimension fordert ihr Recht: Arbeit, Dienst und Leistung müssen die ihnen gebührende Ehre bekommen. Man muss fragen dürfen, ob eingetübte Abläufe tatsächlich der Predigt des Evangeliums dienen und alte Gewohnheiten noch immer fruchtbar sind. Doch auch dieses an der Wirkung ausgerichtete Fragen kann man einseitig forcieren. Dann wird das Leben der Gemeinde aktivistisch, gestresst und verliert die Qualitäten, die ihr den nötigen langen Atem, die Geduld und die beharrliche Zuversicht verleihen. Karl-Heinz Ratschow erinnert daran, dass kein Mensch etwas bewirken kann, wenn ihm nicht erlaubt ist, etwas zu sein, noch bevor er etwas geleistet hat.⁴⁰ In der Kirche sollte uns bewusst sein (oder wieder bewusst werden): Die alten Denkmuster von Sein und Stand haben ihr gutes Recht, genauso wie das moderne Denken in den Kategorien von Bedeutung, Effektivität, Funktion und Performance.

Und was noch mehr ist (und was in den englischen Übersetzungen der Bibelworte tendenziell verdeckt wird): Diejenigen, denen Ehre gebührt, stehen – sie sind προϊσταμένουσ. Sie marschieren nicht an der Spitze einer Bewegung, sie motivieren nicht zu begeisternden Transformationen, sondern sie *stehen*.

Das entspricht sehr präzise einem Hauptstrang aller biblischen Ermahnungen. Wieder und wieder gerät das Volk Gottes in Not – nicht weil es keine kreativ erneuernden Kräfte entfaltet und stur festhält am Gegebenen, sondern im Gegenteil, weil es untreu ist und seinen Gott zugunsten von neu entdeckten Göttern verlässt und eigene religiöse Ideen entwickelt auf Kosten der Schwachen und Armen. Durch die ganze Bibel hindurch begegnen wir deshalb wieder und wieder der Mahnung, dass wir feststehen, treu bleiben und bewahren sollen, was wir empfangen haben, und Christus glauben, dass seine Gnade genug ist (2.Kor 12,9). Jesaja und Jeremia haben ihren Volksgenossen nicht vorgeworfen, dass sie zu wenig Begeisterung und Einsatz zeigen, im Gegenteil: Sie warnten vor falschen Aktivitäten: Vor diplomatischen Bemühungen, politischem Networking und wirtschaftlichen Unternehmungen, die über die Armen hinweggingen und dazu führten, dass das Böse gut und das Gute als böse bezeichnet wurde (Jes 5,21; 31,1). Das von seinen religiösen Gefühlen bewegte Juda vergleicht Jeremia mit «einer Kamelstute in der Brunst», einem «Wildeselin in der Wüste, wenn sie vor grosser Brunst lechzt und läuft, dass niemand sie aufhalten kann» (Jeremia 2:23.24). «Bleibt in mir», ist – im Widerspruch zu solchen Aktivitäten – der *cantus firmus* in der Rede, in der Christus von seinen Jüngern Abschied nimmt (Joh 15,5-10). Der Verlust des Paradieses war nicht das Resultat von einer konservativen Einstellung, die nur bewahren wollte, sondern die giftige Frucht eines progressiven Begehrens nach neuen Möglichkeiten (Gen 3,5).

Nicht eine «Leadership», die neue Horizonte erschliesst, braucht die Kirche, sondern die Kraft, zu bewahren, was ihr gegeben ist von demjenigen, der zu seiner Zeit alles neu macht (Apk 21,5). Nicht «Führer», die Aufbrüche versprechen, braucht die Kirche, sondern «Vorsteher», die festhalten an dem, was Gott verheissen hat.

Indem sie mit wenigen Worten sehr differenziert und präzise an die verschiedenen Aspekte des kirchlichen Lebens erinnern, bewahren uns die Heiligen Schriften davor, im Dunkeln zu irren, und erlauben uns, die Realität klarer zu sehen.

⁴⁰ Theologische Realenzyklopädie, Bd. 2, S. 608

Ein abschliessender Vergleich: Gottesdienst und Fussballspiel

Ich möchte diese Überlegungen abschliessen mit einem Vergleich, zu dem ich angeregt worden bin im Gespräch mit meinem Neffen, der die anspruchsvolle Ausbildung zum Fussballschiedsrichter absolviert.

Ein Schiedsrichter hat das offen deklarierte Ziel, ein Spiel so zu leiten, dass es den geltenden Regeln gemäss seinen Lauf nimmt. Kein anderes Ziel darf ihn leiten – auch nicht der Wunsch, dass das bessere Team gewinnen möge. Denn zu einem Fussballspiel gehört nun einmal, dass der Zufall mitmischt, und dass darum durchaus auch die schlechtere Mannschaft als Sieger vom Platz gehen kann. Jeder Schiedsrichter, der seine Aufgabe sachgerecht erfüllt, leitet also das Spiel, ohne das Ziel zu kennen, und darf nicht der Versuchung erliegen, dieses Ziel in der einen oder anderen Weise zu antizipieren. So ist er im wahrsten Sinn des Wortes der «matchentscheidende» «Leader».

Das aber heisst: Er darf das Spiel niemals aus der Hand geben. Ganz praktisch: Mit allen Mitteln muss er dafür sorgen, dass sich Spieler und Trainer an die Regeln halten, und dass Regelverstösse umgehend auf eine angemessene Weise sanktioniert werden. Zu diesem Zweck muss er oft auch «manipulieren». Denn, wie gesagt: Er darf das Spiel nicht aus der Hand geben. Wenn also Spieler empört überreagieren, oder wenn sie mit bössartiger List sich Vorteile zu verschaffen versuchen, oder wenn in vielen anderen Formen die Emotionen hoch gehen, dann darf und muss der Schiedsrichter zu allen Mitteln greifen, die ihm zur Verfügung stehen, um die Akteure zu beruhigen und zur Einhaltung der Regeln zu bewegen. Zu diesem Zweck studiert er die besten Bücher, die er über die Kunst der «Leadership» lesen kann, und ist dankbar für alle Kniffe und Tricks, mit denen ihn erfahrene Kollegen vertraut machen. Er darf und soll je und je wieder Menschen manipulieren.

Das ist legitim und moralisch in keiner Weise fragwürdig. Denn, wie gesagt: Er hat nur die eine Aufgabe, den regelkonformen Gang des Spiels sicherzustellen. Und diese Aufgabe hat er sich nicht selber angemasst, er hat auch nicht selber die Regeln aufgestellt, und alle, die am Spiel teilnehmen, wissen, auf was sie sich einlassen und welches eng begrenzte Ziel der Schiedsrichter verfolgt. Er hat nicht die Aufgabe, die Spieler zu besseren Menschen zu machen! Wenn einige schauspielern, andere sich undiszipliniert gehen lassen und wieder andere je und je wieder unfähig sind, Niederlagen in fairer Weise zu bearbeiten, so ist das nicht sein Problem. An den Charaktereigenschaften der Beteiligten müssen andere arbeiten, Trainer, Klubbesitzer, Journalisten, die schreienden und jubelnden Fangemeinden, die Familienangehörige und viele andere mehr. Am Ende des Spiels schreibt der Schiedsrichter seinen Bericht, und falls er grobe Regelverstösse melden muss, so ist es nicht an ihm, das Urteil darüber zu fällen, ob seine Wahrnehmung sachgerecht ist und welche Konsequenzen das haben muss. Seine «Leadership» ist zeitlich begrenzt und hört mit dem Schlussbericht auf.

Sehr anders ist es, wenn ein Mensch berufen ist, einen Gottesdienst zu leiten. Er steht unter einem viel umfassenderen, unvergleichlich viel weiter und tiefer greifenden Anspruch. Die Gemeinde versammelt sich im Namen Gottes. Die Regeln und das Ziel sind festgelegt – nicht von Menschen, sondern von dem geheimnisvollen Gott, der sich während zweitausend Jahren dem Volk Abrahams, Isaaks und Jakobs offenbart hat. Das vergegenwärtigt ein überkomplexes Regelwerk, das kein Mensch zu überblicken vermag. Die Werke der

Schöpfung, die jedes Kind ins Staunen und jeden Naturwissenschaftler zum Nachdenken bringen, die Schicksale der Völker und unzählig vieler Menschen, die in den Bibeltexten, den Liedern und Gebeten und Fürbitten präsent sind, Kultisches, Politisches, Seelisches... Unzählig vieles muss den Gottesdienst strukturieren und ihm seine Form und seinen Inhalt geben. Das Ziel aber ist einfach – und doch jeder menschlichen Manipulation entzogen. Die Gottesdienstbesucher sollen genährt und getränkt werden mit dem Leben der Kinder Gottes. Sie sollen mit einem ungeheuchelten Verlangen beten zu ihrem Vater im Himmel, so dass er sie erlöst vom Bösen – und mehr noch!

Kein Mensch kann dieses Werk in seine Verantwortung nehmen. Wer einem Gottesdienst vorsteht, kann nur dafür sorgen, dass «die Wolke der Zeugen» (Hebr 12,1) zu Wort kommt und dass die Gebete sich nicht auf das eigene Wünschen reduzieren. Er darf und muss darauf vertrauen, dass der Heilige Geist am Werk ist und die Gemeindeglieder aufmerken lässt, wo er sie an Wichtiges erinnern und darum aufwühlen oder beruhigen, mit Frieden begaben oder zu einem Kampf anstacheln und ausrüsten will. Denn es geht nicht nur darum, dass der Gottesdienst seinen regelgemässen Verlauf nimmt, sondern es geht darum, dass die Persönlichkeit aller anwesenden aus der Tiefe ihrer Herzen erneuert wird zum ewig Guten. Darum muss jeder Prediger und jeder Vorbeter den Gottesdienst auch aus der Hand geben und muss der Versuchung widerstehen, mit psychologischen Kniffen und rednerischen Tricks die Gemeinde zu manipulieren. Er darf und muss im Gegenteil deutlich machen, dass nicht er der Gastgeber und Spielleiter ist, sondern Gott.

Die Verantwortung ist also im Moment kategorial kleiner als diejenige, die ein Schiedsrichter für das Spiel hat, gleichzeitig aber auch viel grösser. Denn sie hört ja mit dem Ende vom Gottesdienst nicht auf. Da reden dann ganz zu Recht viele mit, urteilen, ob die Predigt gut, ob sie also vom Gotteswort geformt zu den Fragen und Nöten der Gemeinde Erhellendes zu denken gab, ob die Lieder wachgerüttelt und getröstet haben, ob die Kollekte tatsächlich dem Willen und Werk Gottes dient und viel, viel anderes mehr. Und auch wer verantwortlich war für die Dauer des Gottesdienstes, darf und soll da mitreden; öffentlich und in vielen nachfolgenden persönlichen Gesprächen. Denn es geht in diesem Austausch nicht um ein Spiel, das eine begrenzte Zeit lang faszinieren und begeistern möchte, sondern es geht um das ewige Schicksal der beteiligten Menschen – und darum auch um das, was zukünftige Generationen vorfinden sollen in den Gottesdiensten, die sie einst feiern werden. Schon nur für einen einzelnen Gottesdienst ist es deshalb unmöglich und anmassend, ja, blasphemisch, eine menschliche «Leadership» in Anspruch zu nehmen. Erst recht ist es ein Frevel, wenn Menschen für sich beanspruchen, dass sie mit soziologischen Analysen und kirchenpolitischen Programmen eine Kirchenkörperschaft in die Zukunft führen müssen und können. Mit einem solchen Anspruch laden sich Menschen auf, was nur Gott tragen kann, und überheben sich «über alles, was Gott heisst» (2. Thess 2,4).

Zusammenfassung

Die römisch-katholische Kirche begründet präzise, inwiefern sie sich in der Pflicht sieht, einen solchen Anspruch zu erheben. Ihrer Hierarchie, lehrt sie, sei der Heilige Geist eingegossen, ihr Lehramt und ihre pastorale Fürsorge und Jurisdiktion leite deshalb die Kirche und alle ihre Glieder in alle Wahrheit. Die Reformatoren haben aufgedeckt, dass die

biblischen Schriften keiner kirchlichen Körperschaft eine solche Verheissung zusprechen und deshalb keinem Menschen eine solche Last auferlegen. Die Rede von der «Leadership» birgt die unheimliche Gefahr, dass diese Erkenntnis wieder verunklärt und zugedeckt wird.

In der Kirche Jesu Christi sind viele Menschen mit einbezogen und mit verantwortlich für das, was Gott tut. Älteste, Hirten, Lehrer und Verwalter werden ausdrücklich genannt. Ihnen allen wird aber niemals auferlegt, dass sie die Kirche leiten sollen. Werden solche Vorstellungen in die Gemeinschaft des Glaubens getragen, dann machen sich die Gläubigen mit ihnen der Welt gleich (Rom 12,2) und vertrauen sich den Mythen und Märchen der modernen Zeit an. Sie geraten in die Versuchung des Antichrists. Denn dieser leugnet, dass Christus ins Fleisch gekommen ist, und löst damit die Gläubigen von der Rückbindung an das, was Jesus für sie zurückgelassen hat (1. Johannes 4,3).

Zitierte Literatur

- Martin Brecht, Martin Luther, Bd. 2, Ordnung und Abgrenzung der Reformation, Stuttgart 1986
- ___ Martin Luther, Bd. 3, Die Erhaltung der Kirche, Stuttgart 1987
- Peter Brown, Die Entstehung des christlichen Europa, München 1999
- Martin Bucer, Von der wahren Seelsorge und dem rechten Hirtendienst, Gesammelte Schriften Sektion 1, Bd. 7, Gütersloh 1964
- Heinrich Bullinger, Das Zweite Helvetische Bekenntnis, hg. v. W. Hildebrandt, Zürich 1966
- Johannes Calvin, Unterricht in der christlichen Religion. Institutio Christianae Religionis, hg. v. O. Weber, Neukirchen 1938
- Stefan Felber, Kommunikative Bibelübersetzung, Stuttgart 2013
- Hans Joachim Flechtner: Grundbegriffe der Kybernetik, Stuttgart 1969
- Michel Foucault, Geschichte der Gouvernamentalität, Bd. 1, Frankfurt a. M. 2004
- André Glucksmann, Die Meisterdenker, Reinbeck 1978
- Martin Hauser, Prophet und Bischof. Huldrych Zwinglis Amtsverständnis im Rahmen der Zürcher Reformation, Freiburg 1994
- Thomas Hobbes, Leviathan, hg. v. I. Fetscher, Frankfurt a. M. 1966
- Ernst Käsemann, Amt und Gemeinde im Neuen Testament, in: Exegetische Versuche und Besinnungen, Bd. 1, Göttingen 1969
- Lukas Kundert, Die evangelisch-reformierte Kirche, Zürich 2014
- Martin Luther, Gesammelte Werke, Weimar 1883–2005
- Karl Marx, Manifest der Kommunistischen Partei, hg. v. I. Fetscher, Stuttgart 1969
- Alister E. McGrath, Johann Calvin, Zürich 1991
- Folke T. Olofsson, Vart är svenska kyrkan på väg?, Stockholm 1995
- Gerhard Rau, Pastoraltheologie, München 1970
- Jürgen Roloff, Der erste Brief an Timotheus, Zürich 1988
- Paul Bernhard Rothen, Das Pfarramt, Wien 2009
- ___ Die Klarheit der Schrift, Bd. 1 and 2, Göttingen 1990
- Jean-Jacques Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag, hg. v. H. Weinstock, Stuttgart 1969
- Eduard Schweizer, Gemeinde und Gemeindeordnung im Neuen Testament, Zürich 1959
- Larry Siedentop, Die Erfindung des Individuums, Stuttgart 2015